

Lou Reed – Berlin

In Berlin by the wall

You were five foot ten inches tall

It was very nice

Candlelight and Dubonnet on ice

Hier beginnt alles. In Berlin. An der Mauer. Ein Paar in einem kleinen Cafe. Ein romantischer Abend in einem kleinen Cafe. Süß perlende Pianonoten führen dich in das Berlin vor der Wende, in eine Welt der „abseitigen“ Lebensläufe auf dieser isolierten „Insel“ menschlicher Lebens- und Verhaltensformen, die, im Schatten der Mauer, seziert werden wie unter dem Brennglas.

Kontrapunkt ist die Stimme. Die harte, modulationslose, präzise Lou Reed-Stimme, die Stimme der Großstadt, die illusionslose, nüchterne, sarkastische Stimme des Beobachters und Akteurs, Treibers und Getriebenen, Leidenden und Schmerzzufügenden. Innen und außen in einem wilden Wechsel der Perspektiven, denn das Paar bleibt nicht dort sitzen, eingehüllt in das warme Licht der glücklichen Stunde, sondern wird hinaus geworfen in das Getriebe der Großstadt. In der Musik und in den Bildern, die die Musik malt, formen sich Skizzen, Ahnungen eines schwer gezeichneten Paares, einer Liebe am Abgrund. Du siehst Caroline, den weiblichen Part, einerseits naiv und unbedarft und ... unschuldig auf ihrem Weg durch die Großstadt. Dann wieder hingegen dem, was die große Stadt auch ist: den Bars, den Kneipen, den Drogen, den sexuellen Verführungen. Und dazwischen er, in seiner Rolle niemals klar fixiert, auf schwankendem Boden, unsentimental und gewalttätig – verletzt und gedemütigt. Weil er sie nicht binden kann. Weil er sich nicht sicher sein kann. Weil sie sich ... gefunden haben, um einander weh zu tun, weil, wenn die Liebe keine Substanz hat, immer nur ein kurzer Moment der Illusion ist, der Schmerz und der Hass viel tiefer greifen. Schmerz und Hass sind niemals wachsweiße Gefühle, viele aneinander gekettete Paare erfahren sich erst dadurch. Das ist der Platz. Das ist die Konstellation.

Zwischen einer Caroline, die sich langsam, in Umrissen aus dem Material herauschält, er, der Erzähler, in seiner mehrfach gebrochenen Sicht auf sich, auf sie, auf die Welt, die uns formt, die den Rahmen gibt für unser Sein und unsere Entwicklung. Er hängt „dazwischen“, und es ist wahrscheinlich diese Nichtbestimmbarkeit, diese

Nichtausrechenbarkeit, die das Material so spannend und auch nach dem hundertsten Wiederhören so ... gefährlich und damit künstlerisch aufregend macht.

In *Men of Good Fortune* wird diese Haltung „dazwischen“ fixiert, wenn in wenigen „Pinselstrichen“, in sparsam exakten Songzeilen, die Ausgangssituation – und das heißt: die vollkommen unterschiedliche Ausgangssituation und Entwicklungsmöglichkeit derjenigen beschrieben wird, die in reiche und derjenigen, die in arme Elternhäuser hineingeboren werden. Und in deinem Kopf bleibt der Refrain hängen:

But me, I just don't care at all

Eine Subkultur, düster, abgründig und gefährlich – und voll brennender Intensität. Voller ... Leben. Etwas von dem du fasziniert und gleichzeitig erschreckt und verunsichert bist. Etwas, das ein Bild auf dich zurück wirft, dir Fragen stellt, denen du – genau so unentschieden, genau so „dazwischen“ – doch lieber ausweichen möchtest.

Wie in einem Spiegel.

Wie in einem Spiegel.

2010 gab es in Berlin eine Ausstellung von Nan Golding: „Berlin Work, Fotografien 1984-2009“ zu sehen, die sich sehr gut unter dem Titel ihrer ersten großen Fotosammlung „The Ballad of Sexual Dependency“ zusammen fassen lässt. Sie leuchtet so präzise wie empfindsam hinein in das Leben von Menschen abseits des Stroms des „Normalen“, ohne diese Leben auch nur im Geringsten zu glorifizieren (denn dafür besteht nicht der geringste Anlass). Auch sie ist in dieser Doppelrolle wie Lou Reed auf seiner Reise durch Berlin, als Teil einer Gruppe und einer Lebensform und als Beobachterin, die das Leben dieser Menschen dadurch kommentiert, indem sie es festhält, sich selbst in ihrer Beziehung zu den anderen spiegelt und kommentiert.

Und auf manchen ihrer Frauenportraits glaubst du Caroline erkennen zu können, im Strom, in den Lichtern der Großstadt:

But she's not afraid to die

All of her friends call her Alaska

When she takes speed they laugh and ask her

What is in her mind, what is in her mind